"Für mich, für uns, für alle!"

Autor(en): **Egli, Dunja**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Skipper : Magazin für lesbische Lebensfreude**

Band (Jahr): **- (2005)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-631028

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Haarsträubend

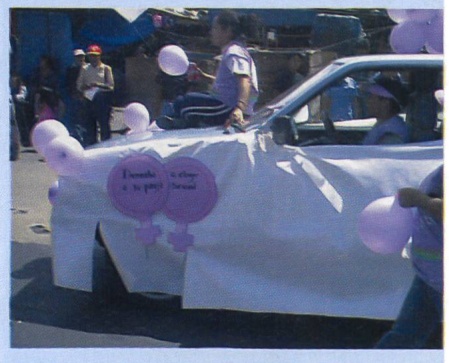
Ich sass in einem knallig roten Lederstuhl und schaute mich im Spiegel an. Der Herr, der auf meine Bemerkung, dass ein Gang zum Friseur für mich höchste Zeit sei, pikiert bemerkt hatte, dass er nicht Friseur sondern Coiffeure sei, hielt einen zu gross geratenen Spiegel hoch, so dass ich sein Werk bewundern konnte. Ihm musste wohl mein Wunsch, dass ich es hinten ganz kurz möchte, entgangen sein. Höflich wies ich ihn noch einmal darauf hin. Seine Mundwinkel fingen gefährlich an zu zittern, doch er machte sich emsig und meinem Blick ausweichend wieder an meinen Hinterkopf. Nach zehn Minuten hielt er unvermittel wieder den Spiegel hoch, bewegte ihn zweimal mit erhöhtem Tempo von der einen Kopfseite zur anderen und senkte ihn wieder abrupt. «Gut so?» fragte er und drehte den Stuhl in Aussteigeposition. Überrumpelt versuchte ich das Resultat zu ertasten. Irgendwie fühlte es sich immer noch zu lang an. Der Friseur stand bereits an der Kasse. Seufzend stand ich auf, meine anfängliche Vorfreude auf die neue Frisur wich der Frustration.

Das war der vierte Friseur gewesen, den ich hier in Zürich ausprobiert hatte. Der Erste hatte mir eine Frisur à la Calmy Rey verpasst und sich, während ich an den Stuhl gefesselt war, ohne Atempause über die Kochkünste seiner Frau ausgelassen. Dass seine Frau am Vorabend mit Knoblauch nicht gespart hatte, musste er mir nicht verraten. Die Zweite machte, nachdem ich meinen Wunsch nach einer eher androgynen Frisur geäussert hatte, ein Gesicht, als müsste sie ein Wörterbuch konsultieren. «Nicht so feminin», machte ich ihr verständlich. Darauf bemerkte sie, dass keine Kurzhaarfrisur wirklich feminin sei. Das Arsch eines Truthahns war das erste, was mir in den Sinn kam, als ich dann das Resultat im Spiegel betrachtete. Auf jeden Fall entsprach die Frisur nicht meinen Vorstellungen von androgyn. Die dritte Friseuse war spezialisiert auf moderne, leider etwas alltagsuntaugliche Frisuren. Nach diesem Termin war ich froh, eine Mütze bei mir zu haben und das nicht, weil es draussen kalt war. Zu Hause versuchte ich dann verzweifelt zu retten, was nicht mehr zu retten war.

Jetzt ist es wieder soweit, ein Monat ist vergangen, meine Kurzhaarfrisur verlangt Zuwendung. Mit neuer Zuversicht schlage ich wieder die Gelben Seiten auf. Auf acht ganzen A4 Seiten mit Coiffeurgeschäften sollte doch mindestens ein guter Friseur zu finden sein!

Misha Lüchinger

«FÜR MICH, FÜR UNS, FÜR ALLE!»



Ein Jahr ist verstrichen, doch die Probleme sind trotz vieler Versprechungen seitens der Regierung noch die gleichen. So hat mein Bericht zum Frauentag in Guatemala City vom 8. März 2004 nichts an Aktualität verloren. In diesem von Männern dominierten Land ist die Frau im Grunde nichts wert. So hat sich die Lage der Frauen in Guatemala seit unserem Aufenthalt noch mehr verschlechtert. 67 % der Frauen erleiden in irgendeiner Weise Missbrauch, sie verdienen dreimal weniger als Männer und immer mehr Frauen werden von ihren Ehemännern umgebracht.

Im Rahmen unseres dreimonatigen Aufenthaltes im Frühjahr 2004 in Guatemala waren wir neugierig, ob in diesem Land zum internationalen Frauentag eine Demo stattfindet. Was wir vorfanden übertraf unsere Erwartungen und Vorstellungen, denn rund 1000 Menschen versammelten sich inmitten der Stadt zu einer Demo. Mit dabei waren ganze Schulklassen, Indigenas (Mayas), Gewerkschafterinnen, Mütter mit ihren Kindern, alte Frauen, die nur noch schwerfällig gehen konnten, kurz ein Querschnitt durch die ganze Bevölkerungsschicht. Aufgefallen sind uns aber vor allem die Männer, welche die Demowagen fuhren und aktiv Flyers verteilten.

Im Gegensatz zu Demos bei uns bildeten hier die Menschen eine Zweierkolonne. Mit dieser eindrücklich langen Menschenkolonne, in die wir sofort als Mitstreiterinnen aufgenommen wurden, zogen wir mit den Rufen «Por me, por nosotras, por todos!» durch die Stadt Richtung Palacio Nacional, dem Regierungssitz des guatemaltekischen Präsidenten Oskar Berger.

Auf dem Platz vor dem Regierungsgebäude stellten die Frauen ihre Forderungen an den Präsidenten:

Das Recht auf Arbeit.
Keine sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz
Beteiligung an der Politik.
Mehr Sicherheit und Reformen.
Keine Todesopfer mehr, weder innerhalb noch ausserhalb der Familie.

Zur allgemeinen Überraschung stellte sich der Präsident den Demonstrantinnen und sprach von einem Dach eines Demowagens zu den Anwesenden. Seine persönliche Anwesenheit löste keine Rufe aus, sondern eine Totenstille; alle lauschten seinen Worten. Er versprach, dass er alles daran setzen werde, um Veränderungen zugunsten der Frauen herbeizuführen. Seine Worte waren so intensiv, dass frau ihm glauben wollte, wohlwissend, dass sich kaum etwas ändern wird. So spontan und schnell wie sich der Demozug gebildet hatte, so schnell löste er sich nach der Rede des Präsidenten wieder auf. Eine lange Zeit ist seit unserer Teilnahme am Frauentag in Guatemala verstrichen, doch dieser Moment, in einer Gemeinschaft von Frauen einer fremden Kultur für eine gerechtere Zukunft zu kämpfen, hat Spuren hinterlassen. Der Ruf «Por me, por nosotras, por todos! – Für mich, für uns, für alle!» hat noch mehr Inhalt bekommen.

Text und Fotos: Dunja Egli